

Nr. 153. Bydgoszcz / Bromberg, 9. Juli 1937

Herzschlag zwischen den Bergen

Roman von Andre Mairock.

(1. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Die kleine Waldsäge.

Hochwies nannte sich das kleine Gebirgsdorf am Fuße des Erlenberges, mit seinen flachdächerigen Häusern, die sich eng um eine kleine, kurztürmige Kirche scharten, wie die Kücken um die Henne. Nur oben, auf einzelnen Höhen, standen einige Einödhöfe, die aus niedrigen, gedrungenen Fenstern ins Tal herniederschauten.

Bis zu diesem Dorf herab zogen sich die Wälder des Erlenberges, und an ihrem Ausgang, zur rechten Seite eines rauschenden Wildbaches, stand eine kleine Waldsäge, die zum Besitz der Falkenhofer gehörte und von Bruno Schwaiger, dem zweiten Sohn des Falkenhofes, betreut wurde. Während des Winterfrostes, solange der Bach geknebelt unter der Eisdecke lag, war die Säge außer Betrieb und stand, gleich einer verträumten Märchenszenerie, eingesponnen zwischen Nebeln und Rauhfrost, in der winterlichen Stille.

Die Sorge um diese Säge trieb Bruno Schwaiger durch Nacht und Sturm vom Erlenberg zu Tale. Er achtete kaum noch des gefährlichen, abschüssigen Weges: was tat es, wenn er über harte Eisstollen fiel, daß ihm das Blut aus den Händen quoll, Heimkommen mußte er, ehe das Wasser die Schleuse erreichte . . . So mußte er an diesem Tag noch ein zweites Mal einen Kampf mit den ungebändigten Elementen seiner Heimatwelt bestehen; wieder kam seine Fahrt einer Wettfahrt gleich, wenn auch diesmal nicht mit dem Tod, so doch mit den verderbenbringenden Wassermassen, die bereits in der Höllenklamm unter furchtbarem Donner das Eis brachen . . .

Als er endlich atemlos und schweißtriefend die Schleuse erreicht hatte, brauste auch das Wasser bereits durch die nächstliegenden Wälder, aber zu seinem großen Erstaunen mußte er feststellen, daß die Falle bereits herabgelassen war und dem heranstürzenden Wasser den Zutritt zur Säge verwehrte.

Da gewahrte er drüben im Stübchen Licht. — — Sollte etwa sein Bruder herübergeeilt sein? — — Unmöglich! Was lag dem an der alten Säge!

Rasch schnallte er die Schneeschuhe ab und eilte über die schmale Treppe hinauf zu seinem Stübchen.

Am Tisch saß der alte Falkenhofer, sein Vater. Sinnend blies er den Rauch seiner Pfeife vor sich hin, und seine Augen ruhten finster auf dem Eintretenden. Im Ofen knisterte das Feuer . . .

„Du bist's, Vater?" rief Bruno überrascht.

„Woher so spät?" fragte der alte Bauer finster dagegen.

„Vom Erlenberg."

„Du weißt, i siech's nit gern, wenn du bei so am Sauwetter aufm Berg 'rumfährst!" tadelte der Alte und hob verweisend den Finger seiner rechten Hand. „Und d' Fall hast auch offen lassen! Wenn 's Wasser kutt, reißt's den ganzen Antrieb weg!"

„I weiß, Vater, es hat pressiert, aber i bin doch vorm Wasser an der Falle gewesen!"

Und wirklich eben rauschte das Wasser am Haus vorbei, daß die Fenster klirrten.

Der alte Bauer horchte auf, dann nickte er zufrieden. „Dann i'ts gut . . .! — — Jetzt setz dich zu mir, i hab mit dir ebbas Wichtigs zum reden; drum bin ich heut selber noch 'rumgangen."

Bruno legte die feuchte Joppe über die Ofenstange und setzte sich etwas verwundert zu seinem Vater, der ihm heute so seltsam, so wunderlich vorkam, als wollte er irgend ein Geheimnis lüften.

Der Alte hob den grauen Kopf, strich den zähen Bart aus dem Mund und blickte lange und sinnend auf seinen Sohn, die Einleitung zu der Besprechung schien ihm einige Schwierigkeiten zu bereiten. „Bruno," hub er endlich mit schwerer Zunge an, du bist a Falkensohn, wie dein Bruder, der Otto, aber der Otto ist der ältere und wird drum auch amal Falkenbauer werden. Im Frühjahr schon will er heiraten, und bis dahin werd i übergeben. — — Was soll dann mit dir gschehn, Bub? Du machst mir doch Sorgen mit dei'm Theaterspiel, dei'm Bergfahren und mit dei'm Umgang alleweil mit den besseren Leut! — I mein, du seist die letzte Zeit recht stolz worden! He!"

Bruno sah überrascht auf. Wo wollte der Vater hinaus? — — —

„I weiß, du hast a Ansehn im Dorf," fuhr der Alte nach kurzer Pause fort. „. . . und i mein, du wirst nimmer recht z'frieden sein wollen, mit dem, was i dir noch geben kann." Noch einmal unterbrach er seine Rede und zog tief an seiner erlöschenden Pfeife. „Was i dir vom Hof noch geben kann, ist bloß — die alte Säge!" Nun war es heraus, und die alten, scharfen Augen beobachteten die Wirkung dieser Worte.

Aber Bruno hielt seinem Blick stand, sein Gesicht erheiterte sich zusehends und zeigte allmählich eine große Freude. „Du kannst mir nix Lieberes geben, Vater, und erfüllst damit meinen schönsten Wunsch!"

Die Augen des alten Mannes weiteten sich vor Überraschung. Das ging doch über all seine Erwartungen, dann streckte er ihm erleichtert die schwielige Rechte hin. „Dann stimmt's?"

„Es stimmt, Vater!"

„Dann ist alles gut! — — Morgen geh ich zum Advokaten und laß dich ins Testament eintragen als Erben meiner Säge!" Mit diesen Worten erhob sich der Alte. Mehr bedurfte es nicht zwischen den beiden Männern.

„I begleit dich bis zum Berg, es ist heut finster und hehl", sagte Bruno und warf die Joppe über.

Schweigend gingen sie durch die stürmische Nacht. Auf der Straße lag bereits eine dicke, schlüpfrige Eiskruste, so daß es Bruno für geraten hielt, seinen alten Vater zu führen.

„Morgen auf d' Nacht wird die „Junge" mit'm Brautvater kommen, damit man d' Hochzeit ausmachen kann. Es wär mir recht, wenn du dabei bist", sagte der alte Bauer in die Stille, und aus seiner Stimme sprach eine große Sorge.

„Wenn du es willst, komm i rüber."

„. . . und schaust dir diese Martha amal richtig an!"

„I kenn sie schon, Vater!"

„So? — — Und?"

„Laß mi lieber aus 'm Spiel, Vater! Der Otto ist der Ältere und hoffentlich auch der Gscheitere!"

„Dös wundert mich aber, daß du so sprichst. Sie ist recht vornehm, die Martha!"

„Geb's Gott, Vater, daß meine Rechnung falsch ist! A vornehme Bäuerin taugt nix — und i glaub auch nit, daß sie den Otto drum heiratet, daß sie Bäuerin auf 'm Falkenhof wird! — Bei Gott! Es wird aufkommen . . . Und wenn, — — es soll ihr schwer genug fallen, solang ein Falke am Leben ist!"

Mittlerweile hatten sie längst die engen, verschlafenen Gassen des Dorfes durchwandert und standen jetzt auf einem Kreuzweg, von dem eine schmale Feldstraße zu den Höhen des Falkenhofes wegführte.

Der alte Falkenhofer war betroffen stehengeblieben und herrschte jetzt mit dumpfer, grollender Stimme vor sich hin: „Ein Falke! — — Es wird sich zeigen, ob er sich bewährt! — — Geb's Gott, ja, daß deine Rechnung falsch ist, Bub! — — Auf morgen abend, dann . . . Gut Nacht!"

„Gut Nacht, Vater!" — —

Während der alte Falkenhofer gemächlich den gewohnten Weg zu seinem Hof hinaufstieg, stand Bruno noch lange unbeweglich da, als lauschte er auf die schweren, langsam verhallenden Schritte des alten Mannes. Was ihm aber in diesem Augenblick durch den Kopf ging, war das ganze, schicksalsschwere Leben dieses alten Bauern, der unter dem Gesetz der Vergänglichkeit sein Lebenswerk zur Weiterführung in die Hand seines Sohnes vertrauen mußte. Und es wollte ihm scheinen, als ob heute das Felsmassiv der Mädelegabel, das sich weit hinter dem Heimathofe auftürmte, wie ein finsteres Unwetter aufziehen wollte, um sich dann über dem Hof zu entladen. Unwillkürlich ballten sich seine sehnigen Hände. Er war willens, diesen Kampf aufzunehmen, und wenn er daran zugrunde gehen sollte.

Dann wandte er sich plötzlich um und kehrte zu der Säge zurück, die er von heute ab *sein* nennen durfte . . .

Am nächsten Morgen war Bruno Schwaiger schon frühzeitig bei der Arbeit. Er wollte den Tag nützen; denn der Bach hatte wieder sein Wasser, und die Säge somit wieder ihre Kraft, und das große Schaufelrad an der Rückfront drehte sich wieder in gemütlichen Runden, und zudem waren schon in aller Frühe etliche Bauern da, brachten Bäume zum Schneiden; denn das Winterwetter war doch nicht ganz spurlos an ihren Häusern vorbeigegangen, und ehe die Frühlingsstürme einsetzten, gab es an den Wettergiebeln manches auszubessern

Vormittags dann kam die alte Karlin, die altgediente, treue Magd des Falkenhofes, die seit dem frühen Tode der Bäuerin dort ins Haus und Küche die Wirtschaft führte und den beiden Söhnen, vornehmlich aber Bruno, dem jüngeren, die Mutter ersetzte. Trotz ihres Alters und der harten Lebensarbeit schritt sie noch rüstig und aufrecht einher. Ihr mageres, kantiges Gesicht zeigte immer noch Lebenskraft. Sie kam jeden Tag um diese Zeit zu ihrem Bruno herüber, um sein Stüble in Ordnung zu bringen und seine Mahlzeiten zu bereiten.

Ihr Gesicht zeigte, daß sie sich heute in einer ihrer schlechtesten Launen befand, und ihre herbe, spitze Nase trug sie um einige Zoll höher als sonst. Bruno, der ihr durch den schiefen, verstaubten Fensterstock entgegensah, wußte diese äußerlichen Zeichen an der alten Karlin wohl zu deuten und erwartete sie nicht ohne Spannung. Sie ging auch heute nicht, wie es sonst ihre Art war, gleich ins Stüble, sondern betrat zuerst die Säge.

„Hallo! Karlin! Was gibt's heut schon," schrie Bruno in das Getöse des singenden Vollgatters.

Sie kam, mit einem vielsagenden, geheimnisvollen Mienenspiel im Gesicht, heran. „Heut auf d' Nacht kommt die ‚Jung' wieder. D' Hochzeit will man ausmachen!!" sagte sie wichtig und mit unterdrücktem Zorn.

„I weiß schon, Karlin. Der Bauer war gestern abend noch da."

„So? — Habt ihr's jetzt g'regelt wegen der Säge? — Gott sei Lob und Dank!" atmete sie erleichtert auf. „Kommst du 'rüber heut?"

„Vielleicht . ."

„Du mußt kommen, Bruno!"

„Warum denn? Es ist doch nit meine Hochzeit, die ausgmacht werden soll!"

„Aber du mußt dich an deine Schwägerin gewöhnen, wenn du sie auch nit magst!"

„Wer sagt denn, daß i sie nit mag?"

„Niemand, aber i spür's! — I kann dich ja gut verstehn, Bruno, und wenn der Otto a richtiger Falkenbub wäre, dann hätt er sich nit an die Föhl hinhängen können! Sie ist schon a recht's überspanntes und abgeschmacktes Weibsbild, die Martha!" zürnte die alte Karlin.

„Oho! Du hast wohl schon an heiligen Respekt vor ihr? Ha?" lachte Bruno.

„Vor der werden noch mehr ihren Respekt kriegen! Oder glaubst du, daß der Otto noch so viel zum sagen hat, wenn die amal warm sitzt? Viel wird sich ändern im Falkenhof, wenn die erst ihr Zepter schwingt! — I bin alt, und es wird Zeit, daß a junge kommt, aber lieber hätt i doch mei Arbeit noch zehn Jahr allein gmacht, als so a Weibsbild ins Haus gnommen. Dir darf ich's ja sagen, Bruno, und i muß es dir sagen: Ja, Bub, gib acht, über den Falkenhof kommt a neue Zeit, a böse Zeit — und du darfst dich recht fest aufs Roß setzen! — — Jetzt tust dann Brotzeit machen, Bruno!" Karlin ging hinüber ins Stüble, und Bruno dachte allein über ihre Worte nach . . .

„Bruno! — Hö!" kam eine tiefe, kernige Männerstimme vom Hof herauf.

Bruno riß sich von seinen Gedanken los, öffnete den Laden und sah hinunter: Der Fallmüller stand drunten, und hinter ihm sein prächtiges Ochsengespann vor einem mit Baumstämmen beladenen Bodenschlitten. Der Fallmüller war eine hervorstechende und gefürchtete Gestalt unter den Bewohnern des Tales. Er war bekannt, einmal durch seine Ochsen, die jeweils die schönsten und größten der weiten Umgebung waren, und zweitens dann durch seinen Reichtum und seinen sprichwörtlichen Geiz. So erzählte man sich, daß er an 50 000 Reichsmark am Zins hätte, und das wollte für einen Allgäuer Bauern doch allerhand heißen. Sein Hof lag dem Falkenhof gegenüber, auf derselben Höhe, und die Besitzer dieser beiden Höfe lagen immer, wenn auch scheinbar, in grundloser Fehde, und schon bei den älteren Geschlechtern hatte zwischen den Falkenhofern und den Fallmüllern immer ein unblutiger Krieg geherrscht, und war es nur um eine Handvoll schwarzer Ackerkrume, die dort oben sehr spärlich und teurer wie Gold war . . .

Bruno sprang über die Treppe, auf den Hof hinaus und half dem Fallmüller die entrindeten Bäume vom Schlitten rollen.

„Zweizöllig, gelt," sagte der Fallmüller beiläufig. „Und bis wann sind's dann gschnitten,"

„Bis übermorgen, wenn's Wasser bleibt," entgegnete Bruno und zeichnete mit einem Blaustift die Baumstämme an . .

Der Fallmüller blieb noch stehen, als wollte er mit dem Burschen noch irgendeine Unterhaltung pflegen. — — — „Was ist's jetzt, wird bald Hochzeit gmacht droben?" begann er dann plötzlich und unvermittelt.

Bruno zuckte die Achsel: „Im Frühjahr vielleicht . . ." Er wunderte sich über diese Frage des Fallmüllers, denn es war allgemeines Gespräch, daß der Fallmüller seine Tochter Wally als Bäuerin auf den Falkenhof bringen wollte.

„Soso, im Frühjahr . . .!" brummte der andere langgedehnt und rieb mit seinen wulstigen Fingern sein bartloses Kinn. „Ob's aber a Glück bringen wird, wenn man so weit neben 'nausgreift? He?"

Nun möcht er seinem Wunsch das Wort reden, dachte Bruno und ärgerte sich über diese hintergedankliche Redensart. „Warum soll dös kei Glück bringen? Es kann alleweil nit viel schaden, wenn amal a frisches Blut ins Dorf kommt! Oder?"

„Wenn's dann bloß auch a gutes Blut ist! I mein, a Bauernblut, wie es der Falkenhof brauchen kann!"

„Was willst du damit sagen?"

„Daß der Falkenhof a Berghof ist, wo's viel Arbeit gibt! — — Die meisten unserer jungen Weiber wollen heut

nimmer so viel wissen und täten schon lieber die Frau spielen!"

Bruno konnte darauf nichts antworten, denn der Fallmüller sprach frei heraus, was er selbst schon gedacht und gefürchtet hatte.

„Was wird dann aus der Säge?" forschte der Fallmüller weiter.

„Die hat damit nix mehr z' tun!"
„So? Gehört sie nimmer zum Hof?"
„Na, **mir** g'hört sie!"

Darauf wurde der Fallmüller nachdenklich und schwieg. Man sah es dem großen Kopfe an, daß sich allerlei Gedanken darin herumtrieben, die aber nicht über die Zunge sollten. Dann wandte er sich plötzlich nach seinem Gefährt um.

Als er mit einem Peitschenknall zum Hof hinausfuhr und dann noch einmal den großen Kopf zurückdrehte, glaubte Bruno in ihm einen gefährlichen, wenn auch verkappten Gegner entdeckt zu haben. Für diesmal hatte er ja eine Niederlage erlitten, aber es stand zu erwarten, daß er daraus nur eine neue Erfahrung schöpfte, die er sich dann gelegentlich doch zu Nutzen machen würde. Über die Verschlagenheit des Fallmüllers waren ja ungezählte Gerüchte im Umlauf, und manches vertrauensselige Bäuerlein war diesem Nimmersatt zum Opfer gefallen.

Längst war das Gefährt hinter den Tannenreihen verschwunden, als Bruno immer noch auf demselben Fleck stand und sinnend auf die tiefen Rinnen blickte, die der Schlitten des Fallmüllers in den aufgeweichten Schnee gezogen hatte.

Da tauchte hinter der Säge ein junger, frischer Mann, in der kleidsamen Dienstkleidung des Berufsjägers, auf, der, nachdem er Bruno an der Einfahrt erspäht hatte, schnurgerade auf ihn zuging. Seine straffe Haltung ein sein gepflegtes Äußere verrieten, daß er städtischer Herkunft war, auch hatte sein weiches, feinliniges Gesicht nichts mit den herben Zügen der Bergbewohner zu schaffen, aber trotzdem war er mit dem Bruno Schwaiger eng befreundet und teilte dessen Freude am Theaterspiel, an Bergfahrten und am Klettern.

„Hallo, Bruno," rief er jetzt dicht hinter ihm. „Was gibt's denn da zu sehen?"

Bruno wandte sich überrascht nach ihm um. „Du bist's, Robert?" Dabei überzog sich sein Gesicht allmählich mit einem dunklen Rot, als hätte ihn der Freund eben auf böser Tat ertappt. „Woher schon?"

„Vom Erlenberg. Einen schönen Gruß soll ich dir ausrichten!"

„Von wem denn?"

„Nicht falsch werden, Freund! — Von wem wohl, wenn man vom Erlenberg kommt? — Eure Skitour gestern war ja allerhand schneidig!"

„Hat sie dir's erzählt?" Seine Züge begannen sich an dieser Erinnerung wieder aufzuheitern. „Bei Gott! Robert, es war kein Spaß . . . und doch . . .!"

„. . . und doch hat sich's gelohnt, willst du sagen?"

Bruno blickte ihn forschend an; denn in seiner Stimme hatte eben ein Mißton von Kälte oder Neid mitgeklungen.

„Mädchenherzen sind für solche Dinge immer empfänglich, Freund. Ich beglückwünsche dich!"

Bruno konnte ihm nicht antworten. Es war kein Zweifel, der Freund fühlte sich an irgend einer Herzstelle getroffen und verwundet . . .

So standen sie sich lange schweigend gegenüber.

Plötzlich aber ergriff der junge Forstmann den Arm Brunos: „Lassen wir das, Freund! Es paßt so schlecht in den blauen Himmel . . . so ein Wetterleuchten . . .!"

Und ehe ihm Bruno noch antworten konnte, war er bereits wieder im Walde verschwunden.

„Wetterleuchten? — Herrgott, was war das für ein Wetterleuchten? — Eifersucht? — Dummer Robert!"

Da hörte er sich beim Namen rufen. Karlin war es, die ihn lange schon zur Brotzeit erwartete. Er schüttelte sich ein paarmal, als müsse er sich erst all der schweren Gedanken entledigen, und sprang dann die schmale Treppe hinauf . . .

(Fortsetzung folgt.)

Johanna Sophia Kettner.

Ein merkwürdiges Soldatenleben.

Von Moritz Wieprecht.

Es hat sicher noch viel mehr derartige abenteuerliche soldatische Erscheinungen gegeben, wie wir sie mit Gewißheit noch in dem Jäger Renz erlebten, der in der Zeit der Befreiungskämpfe Kriegsdienste tat und, als er verwundet wurde, rief: „Herr Leutnant, ich bin ein Mädchen!" Bei den verschiedensten Völkern wird sich ein solches Schicksal abgespielt haben. Meistens sind diese Vorkommnisse, die ja für den Ablauf der Kämpfe nicht wesentlich waren, in Vergessenheit geraten.

Aufbewahrt ist uns urkundlich ein merkwürdiges weibliches Soldatenleben, das sich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts vollzog. Es handelt sich um die tapfere Johanna Sophia Kettner.

Johanna Sophia wurde um das Jahr 1720, wahrscheinlich bereits 1718, in Tutting, damals im Hochstift Eichstädt, geboren. Ihre Jugendzeit verbrachte sie aber in Eichstädt, der alten Bischofsstadt, wo sie sich bei ihrer Schwester, einer „Bäckerin und Müllerin" aufhielt. Sie erlernte zwar selbst diese beiden Handwerke, aber ohne jede Liebe zu ihnen. Auch an den Spielen ihrer Altersgenossinnen fand sie keinen Gefallen. Sie verkleidete sich hier schon als Junge und nahm an den wilden Knabenspielen teil. Vor allem neigte sie soldatischen Spielen und Übungen zu und jagte mit unendlichem Vergnügen zu Pferde durch die alte Stadt. Plötzlich, etwa kurz nach ihrem achtzehnten Jahre, verschwand sie von hier und tauchte in männlicher Kleidung in Wien auf. Dort nahm sie zunächst als Bäckerjunge Dienste; aber es dauerte nicht allzu lange, bis sie sich entschloß, Soldat zu werden.

Wie es seit Jahrhunderten gewesen, so war es auch hier: ohne ärztliche Untersuchung wurde kaum jemand als Soldat in Dienst genommen. Es war jetzt ungefähr das Jahr 1738, und Österreich brauchte Rekruten.

Der Kriegschirurgus rief eine Anzahl von neuangeworbenen Rekruten auf, darunter auch Josephus Kettner. Während die ersten sich zur Untersuchung entkleideten, sprang sie, die eigentliche Johanna Sophia, über Tische und Bänke, wie wenn sie sich vor jugendlichem Feuer nicht zu bändigen wüßte. Sie war dabei so unermüdlich, daß der Kriegschirurgus lachend ausrief: „Diesem Rekruten fehlt ohnehin nichts; der braucht nicht visitiert zu werden."

Sie kam in das K. K. Hagenbachs'sche Infanterieregiment und diente 1738/41 als Gemeiner, wurde dann Korporal. In diesen kriegerischen Zeitläuften mußte sie gegen allerhand Feinde Österreichs, Feinde besonders der Kaiserin Maria Theresia, kämpfen. Sie erlitt Verwundungen am Kopf und Arm in Gefechten gegen Bayern und Franzosen. Niemals wurde ihr wahres Geschlecht erkannt, und das ist recht erstaunlich, wenn man an das enge gemeinschaftliche Leben der Soldaten denkt, das sie besonders auf Märschen, bei Einquartierungen usw. führen.

Fast sechs Jahre hielt sie so im rauhen Kriegerleben aus. Man muß es bewundern, welch geradezu spartanisches Leben sie führte, und ist versucht, sie „heroisch" zu nennen.

Solange sie also an der Front war und nur äußere Verwundungen erhielt, hatte sie bei ihrem anständigen Charakter nichts zu befürchten. Das änderte sich sofort, als sie einmal im Jahre 1744 ernstlich krank wurde. Im Lazarett entdeckte man nunmehr ihr Geschlecht, jetzt endlich.

Dieser Fall erschien so unbegreiflich, daß man dem Hofkriegsrat in Wien darüber berichtete. Johanna Sophia wurde nach der Hauptstadt befohlen und im Laufe des anhängig gemachten Verfahrens Maria Theresia vorgestellt. Die Kaiserin bewunderte die Unbescholtenheit und den Heroismus des Mädchens und sprach ihre Anerkennung aus; aber einen ehrenvollen Abschied erhielt die Johanna Sophia Kettner nun doch. Acht Gulden monatliche Pension bekam sie auf Lebenszeit.

Sehr ruhmvoll ist ihre Abschiedsurkunde. In ihr heißt es u. a.: „daß sie in allen Feldzügen, welche Maria Theresia nach dem Antritt ihrer Regierung (20. 10. 1740) gegen Bayern und Frankreich führte, auf Zug und Wachten, bey Stürmen und Attacken und Bataillen, trotz der Gebrechlich-

keit ihres Geschlechts, sich so verhalten habe, wie es nur immer einem ehrlichen Soldaten zukomme".

Sie mußte darauf wieder weibliche Kleidung anlegen; aber es war allmählich so mit ihr geworden, daß sie nun aussah wie ein Mann, der in Frauenkleidern steckte. Bis in ihr hohes Alter — sie starb erst im 84. Jahre ihres Lebens — waren ihre Züge und ihr Auftreten durchaus männlich. Sie hat sich auch nie verheiratet, nahm aber einen Waisenknaben an, den sie sehr streng erzog. Dieses Kind begleitete sie auf ihren Fahrten, die sie nun als Handelsreisende ins Innere Österreichs unternahm. Sie hat diesen jungen „Kettner" später auch studieren lassen, und zwar Theologie. In Abenberg verlebte sie ihre letzten Tage.

Wettervoraussage — auf dem Meeresgrund.

Forschungsergebnisse über die „Mechanik" der Ozeane.

Von Dr. Franz Wennerberg.

Mit der Wettervoraussage ist es eine eigenartige Sache, Im Reichswetterdienst sind bekanntlich die Wetterdienste der einzelnen deutschen Länder zusammengefaßt. Aufgabe der Wetterwarten, die in Deutschland vornehmlich auf den Flughäfen eingerichtet sind, ist vor allem die praktische Durchführung des Wetterdienstes. Wir unterscheiden den Wirtschaftswetterdienst vom Seewetterdienst und wissen, daß die Beobachtungsgrundlagen für den Wetterdienst im Gegensatz zu früher umfassender und fester geworden sind, dennoch ist die Wettervorhersage nach wie vor eine schwierige Angelegenheit, wenngleich berücksichtigt zu werden verdient, daß die jährliche Treffsicherheit der Vorhersage von 78 auf 85 v. H. gesteigert werden konnte. Man muß bedenken, daß sich die allgemeine Vorhersage auf einen Zeitraum von achtundvierzig Stunden erstreckt und daß, da eine allgemeine Wetterschilderung immer nur für einen größeren Gebietsteil gegeben wird, die tatsächlichen Witterungsverhältnisse hier und da im einzelnen nicht genau der allgemeinen Vorhersage entsprechen können.

Mit sehr kühnen Reformvorschlägen ist nun ein amerikanischer Forscher an die Öffentlichkeit getreten, um hier, wie er glaubt, einen Wandel zu schaffen. Dr. Harald U. Sverdrup, Direktor der Scripps Institution of Oceanography in La Jolla — er hat sich auch als Polarforscher einen Namen gemacht — vertritt heute auf Grund eingehender Studien die Anschauung, daß man das Geheimnis unbedingt richtiger Wettervoraussage auf lange Sicht nur auf dem Meeeresgrund erkunden könne. Daß zwischen Ozeanographie und Meteorologie ein unverkennbarer Zusammenhang besteht, ist seit langem bekannt, erfaßt doch die Meereskunde nicht nur die Zusammensetzung des Seewassers, die Tiefe, Fauna und Flora der Ozeane, sondern sie erforscht auch Strömungen, Eisverhältnisse und die verschiedensten klimatischen Erscheinungen maritimer Art.

Die sogenannte maritime Meteorologie vermittelt uns Beobachtungen der meteorologischen Elemente auf den Ozeanen. Auf Anregung des Begründers dieser wissenschaftlichen Disziplin, Maurys, fand die erste maritimmeteorologische Konferenz im Jahr 1853 in Brüssel statt. Man traf dort die ersten internationalen Vereinbarungen über die Beobachtungen zur See. Auf späteren Konferenzen (Utrecht 1874 und London 1877) erfolgte eine Vereinheitlichung und straffe Organisierung dieser Beobachtungen. Die Engländer übernahmen die tropischen Teile des Atlantischen Ozeans, die Deutschen seinen nördlichen Teil, die Holländer den nördlichen Indischen Ozean, die Amerikaner den Stillen Ozean usw. Gewiß ruht das Schwergewicht der maritimen Meteorologie auf den Grundsätzen praktischer Nutzanwendung für die Zwecke der Seeschiffahrt, dennoch spielt sie theoretisch eine keineswegs zu unterschätzende Rolle für Windbestimmungen und die Verbreitung des Luftdrucks.

Von solchen und ähnlichen Gesichtspunkten ausgehend, glaubt Sverdrup einen noch höheren Verwandtschaftsgrad für Ozeanographie und Wetterkunde nachweisen zu können. „Die Atmosphäre und der Ozean müssen als zwei ungeheure Maschinen betrachtet werden, die von der Sonne im Betrieb gehalten werden, aber mit verschiedener Geschwindigkeit laufen und einander durch den stetigen Austausch von Wärme und Wasserdampf beeinflussen. Wenn wir einmal eine tiefere Kenntnis der Oberflächen- und Tiefströmungen des Meeres besitzen, werden wir nachweisen können, daß zwischen den Funktionen der beiden Maschinen ein Unterschied besteht, eine Verzögerung, und dann werden wir den Schlüssel zu genauen Wettervorhersagen in Händen haben."

Vor sieben Jahren hat der Forscher begonnen, die „Mechanik" des Pazifistischen Ozeans eingehend zu studieren und dabei herausgefunden, daß zwischen dem Pazifik und dem Atlantik ein grundlegender Unterschied besteht, der vielleicht geeignet ist, die Suche nach dem „Schlüssel" erfolgreich zu gestalten. In einer Tiefe von mehr als tausend Faden verdient der Stille Ozean nach der Ansicht Sverdrups mit vollem Recht seinen Namen. Das Wasser bewegt sich dort so langsam, daß es fast stillsteht. Im Atlantik hingegen reichen die schnellen Meeresströmungen bis auf den Grund hinunter. Dies erklärt sich aus der Tatsache, daß der Pazifik im Norden durch die Inselkette der Aleuten abgeschlossen wird, während der Atlantik ungehindert bis in die Arktis hinaufreicht.

Somit wäre es nach Ansicht des Gelehrten zweckmäßiger, die Tiefen der Ozeane meteorologisch zu erforschen, statt mit relativ hoher, aber nicht völliger Treffsicherheit das Wetter wie bisher vorauszusagen. Ob der hier aufgezeichnete Weg Dr. Harald U. Sverdrups wissenschaftlich gangbar erscheint, bleibt vorerst abzuwarten, immerhin verdient er allgemeine Beachtung.



Bunte Chronik



Ein Schwein explodiert.

Ein einzigartiges Unglück ereignete sich auf einer Hochzeitsfeier in der Nähe der südungarischen Grenzortschaft Gador, das zwei Tote und acht Schwerverletzte im Gefolge hatte.

Die Tochter eines wohlhabenden Landwirts heiratete einen reichen Bauernburschen aus der Umgebung. Bei dem Hochzeitsschmaus sollte ein Schwein nach altem Brauch auf dem Spieß gebraten werden. Als das Schwein über ein offenes Feuer gebracht worden war, erfolgte plötzlich eine gewaltige Detonation. In dem Hof, in dem sich mehrere hundert Hochzeitsgäste versammelt hatten, entstand eine furchtbare Panik. Die Pferde mehrerer Gespanne rissen sich los und rasten mit den Fuhrwerken in die wildflüchtende Menge hinein. Zwei Personen fanden den Tod, während acht andere schwere Verletzungen davontrugen.

Die Gendarmerie stellte fest, daß jemand — aus Scherz oder Rache — eine große Menge Schießpulver in dem Innern des Schweines untergebracht hatte.



Lustige Ecke



Im Eifer.



„Herr Redakteur, hier sollen Sie sehen, was der Storch gebracht hat!"

„Gut — erledigt — —Papierkorb!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.